

MILA ILBACH

DAS GESCHENK DER UNSTERBLICHKEIT



ZWISCHEN
WELT

FEIGENBACH VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Überarbeitete Neuausgabe 2022

© 2021 Milena Dettenbach

© 2021 Feigenbach Verlag

Grünstraße 11, 38102 Braunschweig

Tel: 0531 - 12 88 77 73, kontakt@feigenbach-verlag.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Lektorat: Ulrike Weinhart

Korrektorat: Gerrit Feige

Cover: Milena Dettenbach

Satz: Milena Dettenbach

Herstellung: BoD - Books on Demand, Norderstedt

ISBN 978-3-949530-03-6

www.milailbach.de

Für meine Eltern,
für Gerrit
und für Frau Linke.

Danke.

Was, wenn ...

Kapitel 1

AURORA

Aurora ließ sich mit einem leisen Seufzer auf einen der orangefarbenen Besucherstühle sinken. Begleitet von einem metallischen Scharren fuhr er einige Zentimeter zurück. Sie trank einen Schluck des scheußlichen Automatenkaffees und ließ ihren Blick durch das mittlerweile verlassene Café des Krankenhauses wandern. Die Besuchszeiten waren längst vorbei und da waren nur noch ihre Kollegen, die gestresst auf ihre Klemmbretter starrten und kommentarlos an ihr vorbeieilten. Gedankenverloren zog sie das Haargummi aus ihrem langen Haar und schüttelte es ein wenig. Mit einer Hand massierte sie geistesabwesend die Schläfe, um dem unangenehmen Brummen in ihrem Kopf Einhalt zu gebieten. Sie schloss die Augen und zumindest für einen Moment gelang es ihr, den langen Tag voller Operationen, Untersuchungen und Patientengesprächen beiseitezuschieben. Wieder erklang das geräuschvolle Scharren eines Stuhls.

Ein Lächeln umspielte ihre Lippen. »Sag es schon«, forderte sie schmunzelnd und öffnete ihr rechtes Auge einen Spalt breit.

»Na, Dr. Collister?«, begann ihr Kollege Matt. »Die wievielte Schicht ist das?« Er öffnete den untersten Knopf seines Kittels und ließ sich auf dem Stuhl nieder. In seiner Hand hielt er ebenfalls einen frisch gebrühten Automatenkaffee.

»Ich weiß nicht. Sagen Sie es mir, Dr. Dawkins«, gab sie scherzend zurück und warf einen verstohlenen Blick auf ihren Kollegen. Manchmal konnte sie selbst nicht verstehen, warum

sie dem gutaussehenden Arzt seit dem Studium einen Korb nach dem anderen gab. Dann wiederum war neben all dem Lernen, der Arbeit im praktischen Jahr und den Schuldgefühlen gegenüber ihrer Schwester Cassy nie Zeit gewesen, sich um etwas so Belangloses wie eine Beziehung zu kümmern. Sie hatte Pflichten zu erfüllen gehabt – und so war es immer noch.

»Du siehst müde aus«, stellte Matt mit besorgter Stimme fest und strich sein Haar zurück. Auch er wirkte erschöpft.

Aurora kommentierte seine schwerfällige Bewegung mit einem spöttischen Blick.

»Ja, ich auch«, gab er zu. In seinen blaugrauen Augen machte sich dennoch ein freches Funkeln breit. Das Grübchen in seiner rechten Wange wanderte hoch an die Narbe, die sich unter seinem Auge als blasse weiße Linie abzeichnete.

»Es geht mir gut«, beruhigte sie ihn und trank einen weiteren Schluck, ohne dabei ihren Blick von ihm abzuwenden.

Gerade als Matt darauf antworten wollte, ertönte der halblaute Signalton der Lautsprecherdurchsage. »Dr. Collister wird an der Rezeption erwartet. Dr. Collister«, verkündete eine tiefe Frauenstimme mit mahnendem Ton.

Auroras Blick fiel auf die Uhr an der gegenüberliegenden Wand, während sie in der Seitentasche ihres Kittels eilig nach ihrem Smartphone tastete. Ein Schmunzeln umspielte ihre Mundwinkel, als sie Matt mit vielsagendem Blick das erleuchtete Display hinhielt. »Das wird wohl der letzte Aufruf sein, endlich nach Hause zu kommen«, stellte sie belustigt und ein wenig schuldbewusst fest.

Matt grinste frech. »Hast du schon getestet, ob sie herkommt und dich hier rausschleift, wenn du nicht freiwillig nach Hause kommst?«

Aurora lachte, schüttelte jedoch den Kopf. »Also dann. Wir sehen uns mor...«

Im selben Moment, in dem sie sich von ihrem Platz erhoben hatte, war auch Matt aufgesprungen. Wieder einmal stellte sie fest, dass er mehr als einen Kopf größer war als sie. »Es gibt in der Nähe der Hills ein tolles neues Restaurant«, begann er und strahlte voller Motivation. »Alles sehr schick und das Essen soll wirklich ausgezeichnet sein. Als Kollege möchte ich dir raten, dort mit deinem Freund hinzugehen, aber da du keinen hast, könnte ich mir vorstellen, mich ... also sozusagen ersatzweise ... als Versuchskaninchen zur Verfügung zu stellen.«

Sie biss sich auf die Lippen und senkte den Blick, um leise durchzuatmen. »Du gibst nie auf, oder?« Und zum hundertsten Mal dachte sie darüber nach, ob *sie* vielleicht diejenige sein sollte, die nachgab. Immerhin spürte sie schon lange bei jedem seiner Bitten, mit ihr auszugehen, ein leises Kribbeln. »Gerne«, hörte sie sich plötzlich sagen.

Matts Gesichtsausdruck entgleiste und es kostete Aurora einiges an Überwindung, nicht loszulachen.

»Wirklich?« Er schnappte nach Luft und schüttelte den Kopf. »Ich hole dich Freitagabend ab«, legte er rasch fest, bevor sie ihre Meinung ändern konnte.

»Neunzehn Uhr?«, schlug sie vor.

»Neunzehn Uhr!«, bestätigte er das lang ersehnte Rendezvous und ließ Aurora mit einer theatralischen Verbeugung passieren.

Eilig machte sie sich auf den Weg zur Rezeption, ließ sich jedoch dazu hinreißen, einen letzten Blick auf den noch immer verblüfften Matt zu werfen. Hatte sie wirklich gerade einem Date mit Matt Dawkins zugestimmt? Wieder vibrierte ihr Smartphone in ihrer Manteltasche. *Rezeption* stand in Großbuchstaben auf

ihrer Display. Vermutlich Fay. Sie schüttelte mit einem leisen Lachen den Kopf und ging schließlich zu dem ihr angewiesenen Ziel.

Dort hielt ihr bereits eine der Schwestern den Hörer entgegen, begleitet von einem zornigen Blick. »Ich habe Ihrer Freundin mehrmals gesagt, dass sie sich bitte gedulden soll, Doktor Collister. Diese Nummer ist für interne Notfälle. Warum hat sie die überhaupt?«, schimpfte die Schwester weiter, überließ ihr dann jedoch den Hörer.

»Sie ist ...«, Aurora überlegte kurz, »... eine Spürnase«, erklärte sie mit einem Augenzwinkern und drückte dann den Hörer an ihr Ohr.

»Wann kommst du nach Hause?«

Fays Ungeduld und ihr Zorn waren so laut zu hören, dass Aurora den Hörer von ihrem Ohr weghielt.

»Ich habe dich seit zwei Tagen nicht zu Gesicht bekommen! Sag mir bitte, dass du nicht schon wieder mehrere Schichten am Stück arbeitest!«

»Tut mir leid. Hier war wirklich der Teufel los.«

»Das sagst du immer!«, entgegnete Fay und schnaubte entnervt in den Hörer. »Rora, wenn du dir keine Pausen gönnst, bist du irgendwann mal diejenige, die sich in der Notaufnahme wiederfindet.«

»Ich bin jetzt hier fertig. Ich ziehe mich um und fahre dann los, okay?« Innerlich hatte sie sich schon darauf vorbereitet, noch die zusätzliche Schicht zu beenden und dann in einem der Arztzimmer zu schlafen. Der Komfort der Matratzen dort ließ zwar zu wünschen übrig, aber sich dort hinzulegen, war bei langen Schichten die einzige Möglichkeit, etwas frische Energie zu tanken.

»Ich mache dir Suppe warm«, erklärte Fay am anderen Ende.
»Und wehe, du gehst heute nochmal zurück ins Krankenhaus! Dann komme ich und schleif dich höchstpersönlich nach Hause«, fügte sie hinzu und legte auf, ehe Aurora auch nur den leisesten Widerspruch hätte äußern können. Sie grinste. Heimschleifen ... Damit war auch Matt Dawkins' Frage beantwortet.

»Danke, Therese.« Aurora reichte der Krankenschwester das Telefon zurück und warf ihr einen entschuldigenden Blick zu.

Die deutete lächelnd mit dem Kopf zum Ausgang. »Jetzt gehen Sie endlich nach Hause, Doktor. Sie sehen todmüde aus!«

Erschöpft wischte Aurora sich während der Fahrt nach Hause mit der flachen Hand über das Gesicht, während sie mit der anderen das Lenkrad fest umklammerte.

Matts anfängliche Frage tauchte wieder in ihren Gedanken auf. Wie lange hatte sie eigentlich gearbeitet? Sie hatte zwischendurch im Krankenhaus in einem der Ärztebetten geschlafen. Doch wie lange war das bereits her? Vielleicht hätte sie Fay erklären sollen, dass sie erst morgen nach Hause kommen würde, wenn sie im Krankenhaus ein wenig geschlafen hatte. Andererseits war die Aussicht auf einen noch stärker schmerzenden Rücken nach ein paar Stunden auf den durchgelegenen Matratzen der Ärztebetten nicht wirklich verlockend. Sie schob ihre Hand zwischen Sitz und Rücken und drückte ihre Fingerspitzen vergeblich gegen die schmerzenden Stellen. Wieder wurde sie sich ihrer Müdigkeit bewusst, die sich wie ein matter Schleier über sie legte, jetzt, wo sie saß und zur Ruhe kam. Sie ließ die Scheibe etwas herunterfahren, um ein wenig von der frischen Nachtbrise in den Wagen zu lassen. Doch die Winter in Los Angeles waren nicht kalt und die frische

Luft half ihr kaum, ihre Konzentration zu bündeln. Jetzt begann es auch noch zu regnen. Sie stützte den Ellenbogen am Fenster ab und lehnte seufzend die Seite ihres Kopfes an ihre Hand.

Es war nicht mehr weit bis nach Hause. Nur ein paar Kilometer, nur noch wenige Minuten. Aurora stieß einen tiefen Atemzug aus und räusperte sich. Ihre Augenlider wurden immer schwerer. Angestrengt riss sie die Augen auf und versuchte ihre Lider am Herabsinken zu hindern – doch mit nur wenig Erfolg. Plötzlich war da ein hektisches Hupen. Der Lärm holte sie aus ihrem Sekundenschlaf. Aurora öffnete die Augen und riss reflexartig den Lenker nach rechts. Das Licht des auf sie zukommenden Autos schmerzte in ihren Augen und zeitgleich wurde ihr Wagen hart von etwas getroffen. Ein metallisches Kreischen ertönte und das Auto brach auf der nassen Straße zur Seite aus. Die Finger fest um das Lenkrad geklammert und die Lippen zusammengepresst versuchte sie, den schlingernden Wagen unter Kontrolle zu bringen.

Ein ohrenbetäubender Knall, heftiger als alles, was sie bisher gehört oder gespürt hatte. Ein Pfeifen.

Neben ihr heulte eine Alarmanlage. Aurora versuchte durch das Spinnennetz hindurch zu blicken, zu dem ihre Frontscheibe zerborsten war. Doch nichts. Da war nur Rauch. Allmählich trübte sich ihr Blick. Sie dachte an ihre Eltern. An ihre Schwester Cassy. An Fay. »... bist du irgendwann mal diejenige, die sich in der Notaufnahme wiederfindet«, hallte das Echo von Fays Stimme in ihrem Kopf wider. Aurora lächelte benommen. Dann wurde alles schwarz.

Ihre Haut brannte wie Feuer. Tausende feiner Nadeln bohrten sich durch Fleisch, Muskeln und Nerven bis zu ihren Knochen. Rasiermesserscharfe Klingen fuhren über ihre Haut und hinter-

ließen tiefe Schnitte darin. So musste es sich anfühlen, wenn das Fleisch von den Knochen getrennt wurde. Alles in ihr wollte schreien. Doch sie bekam keine Luft. Ihre Lunge ächzte. Gleichzeitig hatte Aurora das Gefühl, sie würde platzen, wenn sie nur einen Atemzug machte. Ihr Kopf dröhnte. Ihr Herzschlag pochte schmerzhaft in ihrem Trommelfell.

Dann verblasste der Schmerz und um sie herum wurde es ruhig.

Nebel. Überall Nebel. Oder war es Rauch?

»Wach auf«, forderte die ruhige Stimme einer Frau. Sie war jung. Sehr jung. Ein Mädchen? »Ich will sehen.« Es war, als würde eine unsichtbare Hand Aurora am Kragen packen und aus der Dunkelheit ziehen.

Begleitet von einem rasselnden Atemzug riss Aurora die Augen auf. In ihren Ohren dröhnte es, doch durch das Geräusch hindurch vernahm sie eine Männerstimme. Sie konnte die Worte nicht verstehen und doch hörte es sich so an, als ob der Mann fluchte.

Sie saß noch immer in ihrem Wagen. Mühsam richtete sie sich auf. Der Airbag hatte sich nicht geöffnet. Als sie vorsichtig ihren Kopf nach rechts drehte, sog sie erschrocken die Luft ein. Die Beifahrerseite war bis zur Mittelkonsole durch einen Laternenmast eingedrückt worden. Hätte jemand neben ihr gesessen ... Sie schluckte schwer, um die aufkommende Übelkeit zu unterdrücken, presste die Lider zusammen und atmete einige Male tief durch. Panik stieg in ihr auf. Der andere Fahrer! Ungeduldig zerrte sie am Griff ihrer Wagentür. Doch sie ließ sich nicht öffnen. Aurora stemmte sich schwungvoll mit ihrem ganzen Gewicht dagegen, weil sie hoffte, dass sie sich doch öffnen ließe, wenn sie nur oft genug dagegen stieß.

Dann begann der Wagen heftig auf und ab zu schaukeln und sie sah jemanden auf ihrer Motorhaube stehen.

»Hallo?«, rief sie dem schwarzen Schatten entgegen.

Die Laterne und ihr Autolicht waren erloschen, was es noch unmöglicher machte, zu erkennen, was da vor sich ging. Dennoch glaubte sie zu sehen, wie die Person ihr bedeutete, sich etwas vor das Gesicht zu halten. Angestrengt versuchte Aurora, ihre noch immer wirren Gedanken zu ordnen, griff nach ihrer Jacke, die sie mit einem kräftigen Ruck aus dem eingeklemmten Sitz befreite und hielt sie sich vor das Gesicht. Dann hörte sie Glas zerbersten und die Splitter der Frontscheibe prasselten auf sie herab. Der Wagen wippte erneut. Vorsichtig ließ sie die Jacke sinken und sah sich um. Dort, wo zuvor ihre Frontscheibe gewesen war, war nun ein großes Loch. Immerhin konnte sie jetzt wieder die Straßen sehen.

»Steigen Sie aus!«, befahl eine Männerstimme.

Überrascht von dem barschen Ton, versuchte Aurora ungeschickt und noch immer heftig zitternd durch das Loch hindurch aus dem Wagen zu klettern, ohne sich die Hände aufzuschneiden. Ungeschickt und am ganzen Körper zitternd rutschte sie von der Motorhaube und drehte sich zu ihrem Wagen um. Als sie den unförmigen Metallklumpen erblickte, der einmal ihr Auto gewesen war, gaben ihre Knie nach. Sie musste sich an der verbeulten Motorhaube abstützen.

»Was ist passiert?«, flüsterte sie verwirrt ins Nichts. Sie blickte an sich herab, nur um zu erkennen, dass ihr nichts zu fehlen schien.

Kein Blut. Auch die anfänglichen stechenden Kopfschmerzen waren verschwunden. Wie konnte das sein? Wie konnte sie solch einen Aufprall unbeschadet überstanden haben?

»Sparen Sie sich das Schauspiel!« Der Mann, der ihr zuvor aus dem Wagen geholfen hatte, beugte sich zur Beifahrertür seines ebenfalls völlig zerstörten Fahrzeugs und angelte eine Jacke heraus. Darin suchte er nach seinem Smartphone und begann darauf zu tippen.

»Schauspiel? Was denn für ein Schauspiel?«, fragte Aurora, heftig bemüht, das Zittern in ihrer Stimme zu unterdrücken. Wie konnte ihr Unfallgegner so ruhig sein? Beide Fahrzeuge waren vollkommen zerstört! Es war ein Wunder, dass sie aufrecht stehen konnten und man sie nicht erst gefunden hatte, nachdem sie jämmerlich verblutet waren. Wie konnte er nur so beherrscht aus seinem Wagen gestiegen sein? Er hatte keinen einzigen Kratzer davongetragen. *Sie* hatte keinen einzigen Kratzer davongetragen.

Noch einmal sah sie ihn im Detail an. Er trug eine dunkelblaue Jeans, gepaart mit einem schwarzen Hemd, das er bis zu den Ellenbogen hochgekremgelt hatte. Tiefe Narben zeichneten seine langen, schlanken Arme. Langsam wandte sie den Blick zu seinem Gesicht. Seine Wangenknochen waren markant, sein Kiefer breit. Ein schmaler Bart, ebenso dunkelbraun wie sein Haar, umrahmte seine Lippen und der strenge Ausdruck in seinen Augen wurde von dem kühlen Grau darin weiter verstärkt.

»Das ist nicht möglich«, sagte sie tonlos und starrte zwischen den Fahrzeugen hin und her. »Wie können wir unverletzt geblieben sein?«

Der Fremde hatte bei ihren letzten Worten sein Smartphone fast fallengelassen und starrte sie jetzt fassungslos an. »Scheiße«, entwich es ihm. Dann wählte er, begleitet von einem entnervten Stöhnen, eine Nummer.

Aurora atmete erleichtert auf. Er würde jetzt sicherlich die Polizei und die Rettung anrufen. Behutsam schob sie einige der

Splitter von der Motorhaube und setzte sich vorsichtig auf das zerkratschte Wrack.

»Hallo?« Die Verärgerung, die bis eben noch in seiner Stimme gelegen hatte, war verschwunden. Jetzt klang er panisch, seine Stimme bebte förmlich. »Bitte, ich ...« Er schnappte hektisch nach Luft.

Aurora klappte fassungslos der Mund auf.

»Ich hatte einen Unfall. Hier ist noch eine Frau. Wilshire Boulevard. Auf Höhe des Country Clubs. Bitte ... bitte beeilen Sie sich.« Ohne ein weiteres Wort beendete er das Gespräch. Danach wurde sein Blick blitzartig wieder streng. »Der Krankenwagen müsste jeden Moment hier sein«, erklärte er, während er sie genau von Kopf bis Fuß inspizierte.

»Wer schauspielert jetzt hier?«, zischte Aurora herausfordernd.

Erneut wählte er eine Nummer. Aurora starrte ihn ungläubig an. Ignorierte er sie?

»Tut mir leid, dass ich dich störe«, begann der Fremde.

Aurora war fassungslos. Führte der Kerl jetzt allen Ernstes ein Privatgespräch?

»Ich hatte gerade einen Unfall«, fuhr er unbeirrt fort und bedeutete Aurora mit einer unwirschen Geste zu schweigen, als sie den Mund öffnete. »Kannst du mich später bitte vom Krankenhaus abholen? Westwood, denke ich.« Der Mann grinste schräg. »Weil ich einen neuen Wagen brauche.« Pause. »Das erkläre ich dir nachher«, antwortete er auf eine Frage, die Aurora nicht hatte hören können. Allerdings blickte er sie dabei eisig an. Ging es um sie?

Er legte auf.

»Hey!«, forderte sie nun wütend seine Aufmerksamkeit. »Ich rede mit Ihnen!«

»Hören Sie zu!«, fuhr er sie an. »Ich habe jetzt keine Zeit, Ihnen zu erklären, was los ist. Machen Sie einfach, was ich Ihnen sage. Sie steigen gleich in den Krankenwagen und lassen sich untersuchen. Verstanden?«, wies er sie an.

Sein alles bestimmender Ton zeichnete eine Zornesfalte auf Auroras Stirn. »Was ist hier los? Was wissen Sie?«

Der Mann rieb sich entnervt die Schläfen und biss sichtbar die Zähne zusammen, so dass sich die Muskeln seitlich seines Kiefers deutlich abzeichneten.

Es war ganz klar: Hier stimmte etwas nicht!

Er schüttelte den Kopf. »Sehen Sie sich die Fahrzeuge an«, begann er erneut. Diesmal wirkte seine Stimme ruhiger, wenn auch künstlich gefasst. »Wir kommen hier nicht weg, ohne deutliche Spuren zu hinterlassen. Wir müssen uns also an das normale Protokoll eines solchen Unfalls halten. Ob es Ihnen gefällt oder nicht.« Er trat näher an sie heran. »Die Polizei wird hier auch auftauchen. Die Situation ist für uns beide unangenehm und ich werde Ihnen später die Antworten liefern, die sie brauchen. Aber jetzt müssen Sie auf mich hören. Also: Halten Sie die Klappe.« In seinem letzten Satz betonte er jedes einzelne Wort.

»Ich lasse mir von Ihnen mit Sicherheit nicht den Mund verbieten!«, protestierte Aurora.

Schließlich schnaubte er verächtlich und baute sich direkt vor ihr auf. »Sie wollen eine plausible Erklärung? Jetzt sofort?« Seine Frage glich einer Drohung. Dennoch nickte sie und sah ihn herausfordernd an.

»Sie sind tot.«

Aurora schluckte schwer und ließ die Arme, die sie zuvor vor ihrer Brust verschränkt hatte, sinken. Ungläubig schüttelte sie den Kopf und versuchte zu begreifen, was er mit seinen Worten

gemeint haben könnte. Denn tot war sie ja ganz offensichtlich nicht. In der Ferne erklangen bereits Sirenen und man sah die blauen Lichter der Rettungsfahrzeuge, die den Nachthimmel erhellten.

»Kein Wort«, mahnte der Fremde noch einmal, ehe er sich von ihr entfernte und dem herannahenden Wagen entgegnete.

Ganz eindeutig spielte er ein Spiel! Nur welches, das konnte sie sich noch nicht erklären.

Unruhig ging Aurora in dem Einzelzimmer ihres Krankenhauses auf und ab, in das man sie nach den Untersuchungen gebracht hatte. Immer wieder tauchte der Moment, an dem sie die Kontrolle über ihr Fahrzeug verloren hatte, vor ihrem geistigen Auge auf. Das Schleudern, das sich endlos angefühlt hatte, das schreckliche Geräusch des sich unter Gewalteinwirkung verformenden Metalls, die Stille danach. Sie hatte so viele Fragen, unter anderen die, warum man sie in einem Einzelzimmer untergebracht hatte – denn wie sie wusste, war das Krankenhaus voll belegt.

Ob der Fremde ... Belustigt schüttelte sie den Kopf. Unmöglich. Sie hatten einander beinahe umgebracht und beide Wagen waren ruiniert. Da hatte er mit Sicherheit nicht auch noch ihr Zimmer bezahlt. Gleichzeitig fragte sie sich, ob sie ihn wiedersehen würde. Er hatte ihr Antworten versprochen, jedoch hatte sie ihn nicht mehr gesehen, seit sie im Krankenhaus angekommen waren. Ob er sich bei ihr melden würde?

Aurora schreckte auf: Melden! Eilig lief sie zu ihrer dünnen Jacke, die über einem Stuhl hing und kramte in den Taschen herum. Ihr Handy war verschwunden. Es musste im Unfallwagen geblieben sein. Ihr Herz setzte einen Schlag aus. Cassy.

Seit dem Unfall waren bereits mehrere Stunden vergangen. Sie hatte gehofft, dass Fay sich mit dem Gedanken zufriedengegeben hatte, Aurora wäre entgegen ihrer Ankündigung doch im Krankenhaus geblieben. Aber was, wenn sie in ihrer Über-sorge Cassy angerufen hatte? Oder schlimmer: Was, wenn die Polizei sie verständigt hatte? Verdammt! Sie konnte sich nur zu gut vorstellen, dass Cassy krank vor Sorge sein musste. Immerhin hatten die beiden schon einmal nach einer solchen Nachricht eine schlaflose Nacht verbracht. Und danach weitere zahllose schlaflose Nächte. Eilig verließ sie das Zimmer. Sie würde Cassy von der Rezeption aus anrufen. Hinter dem Tresen sah sie Therese, die sich mit einer Kollegin unterhielt, und dabei herzlich lachte. Als sie Aurora entdeckte, brach sie ihr Gespräch sofort ab. Ihr stand die Sorge ins Gesicht geschrieben. »Gibt es ein Problem? Haben Sie Schmerzen, Dr. Collister?«, fragte sie.

Aurora schüttelte den Kopf. »Nein, alles gut. Mein Smartphone muss in meinem Wagen liegen geblieben sein und ich wollte frage, ob ich meine Schwester anrufen kann, um ihr zu sagen, dass alles in Ordnung ist.«

Therese hob das Telefon über die Theke und hielt es ihr hin. »Natürlich. Nur zu.«

»Danke.« Sie wählte die Nummer und wartete. Kaum war das erste Freizeichen verklungen, war ihre Schwester am Apparat. Ihre Stimme klang panisch.

»Hey«, grüßte Aurora krallte ihre Finger in den Hörer.

»Aurora!« Cassys Stimme krächzte heiser in den Hörer. Im Hintergrund konnte Aurora den Ehemann ihrer Schwester hören, wie er beruhigend auf sie einredete. »Geht es dir gut? Die Polizei hat mich angerufen und gesagt, dass du einen Unfall gehabt hast.« Sie schluchzte gepresst.

»Es ist alles in Ordnung. Wirklich!«, beruhigte Aurora sie. »Es klingt schlimmer, als es ist.«

»Totalschaden ist wohl schlimm genug!«, widersprach ihre Schwester am anderen Ende. »Wieso hast du nicht angerufen? Ich war krank vor Angst!«

»Es tut mir so leid ... Ich stand wohl noch unter Schock und habe gar nicht gemerkt, dass mein Smartphone weg ist.« Aurora biss sich auf die Lippen.

Natürlich war Cassy geschockt. So reagierte man eben, wenn die Eltern bei einem verheerenden Unfall gestorben waren, bei dem ihre verbrannten Leichen aus dem zwischen zwei Trucks zusammengepressten Fahrzeug geborgen worden waren. So hatte der Polizeibericht damals gelautet. Wenn man mit achtzehn – und die kleine Schwester mit vierzehn – Waise geworden war. Ein flaues Gefühl machte sich in Auroras Magen breit.

»Verzeih mir«, bat sie. »Mir fehlt nichts. Ich stehe einfach noch unter Schock.«

Ein vorwurfsvolles, wenn auch erleichtertes Stöhnen erklang am anderen Ende. »Fay hat Angst um dich gehabt«, fuhr Cassy vorwurfsvoll fort. »Ich rufe sie gleich an und versuche, sie zu beruhigen. Sie sagt, dass man sie am Krankenhaus abgewiesen habe, weil die Besuchszeiten vorbei gewesen seien und deine Situation eine Ausnahme nicht gerechtfertigt habe. Was auch immer das heißen soll«, zischte sie.

»Es heißt, dass ich nicht im Sterben liege, Cassy.«

Ein frustriertes Stöhnen erklang am anderen Ende der Leitung. »Mom und Dad haben offenbar die Hand über dich gehalten, nach dem was der Polizist gesagt hat, der bei mir angerufen hat«, flüsterte sie schließlich. »Und Gott!«, warf sie eilig hinterher. »Gott muss dich geschützt haben.«

»Bestimmt«, antwortete Aurora und bemühte sich darum, ehrlich zu klingen, auch wenn Cassy wusste, dass ihre kleine Schwester die sonntäglichen Besuche in der Kirche immer gehasst hatte. Warum schon sollte sie einen Gott lobpreisen, der ihre Eltern auf dem Highway hatte verbrennen lassen?

»Du solltest versuchen zu schlafen. Meldest du dich morgen bei mir?«, bat Cassy mit noch immer zitternder Stimme.

»Natürlich«, versprach Aurora. »Schlaf schön, Große.«

»Schlaf schön, Kleine«, antwortete die Schwester in der alten Manier ihres Vaters. Dann legten sie auf.

Aurora reichte der Schwester mit abwesendem Blick den Hörer zurück. »Danke«, flüsterte sie.

Therese lächelte. »Nichts zu danken, Doktor. Und jetzt legen Sie sich hin. Sie brauchen Ruhe.«

Als sie wieder in ihrem Zimmer angekommen war, ließ Aurora sich mit einem langgezogenen Seufzer auf das Bett zurückfallen. Wieder blitzten die Bilder des Unfalls vor ihren Augen auf. Wie hatten sie und der Fremde das überleben können? Als sie die Augen schloss, sah sie sich wieder in dem Wagen. Der Airbag hatte sich nicht geöffnet. Sie musste doch zumindest mit dem Kopf aufgeschlagen sein. Die Untersuchungen hatten absolut nichts ergeben. Dass man sie über Nacht hierbehalten hatte, war der Verwunderung der Ärzte über ihren guten Zustand geschuldet und eine reine Vorsichtsmaßnahme.

Es war nicht so, dass sie sich wünschte, verletzt zu sein. Doch sie wünschte sich Antworten. Erklärungen, denen sie Glauben schenken konnte. Und ein plattes »Sie sind tot« gehörte ganz sicher nicht dazu. Sie musste den Fremden finden. Nur wie?

Kapitel 2



Evan bemühte sich, freundlich zu lächeln, als er zähneknirschend die Entlassungspapiere des Krankenhauses unterschrieb. Er hätte sich keinen unangenehmeren Abend vorstellen können. Die Untersuchungen hatten sich hingezogen und die Ärzte hätten ihn am liebsten über Nacht dabehalten. Er hingegen sah keinen Grund dazu. Alles was ihm hätte passieren können, war schon passiert.

Er war gestorben, wieder einmal. Zumindest hatten die stechenden Kopfschmerzen, die in Windeseile abgeklungen waren, keinen anderen Schluss zugelassen. Doch da war diese eine Person, die ihm nicht mehr aus dem Kopf ging: die junge Frau, die den Unfall verursacht hatte. Schade um so ein hübsches Mädchen, hatte er noch gedacht, als er sie bewusstlos und blutüberströmt über ihrem Lenkrad hatte liegen sehen. Ihre Haut war makellos, gesund gebräunt mit einem olivfarbenen Unterton. Das lange blonde Haar, das in blutgetränkten Strähnen an ihrer Wange klebte, hatte ihre weichen Gesichtszüge nicht vollständig verbergen können.

Doch als sie die Augen aufschlug, war aus seinem Mitleid Wut geworden. Eine von uns, war ihm durch den Kopf geschossen, als das Blut verschwand und ihr Oberkörper aus der Bewusstlosigkeit hochfuhr. Erst als er die Fassungslosigkeit in ihrem Gesicht verstanden hatte, wusste er, dass sie nicht fahrlässiger gehandelt hatte als eine normale Sterbliche. Er hatte tatsächlich die Geburt einer neuen Pantarchin miterlebt!

Mit angehaltener Luft unterschrieb er auf der letzten Seite und schob das Blatt zurück über den blitzblank polierten Tresen.

»Die junge Frau, meine Unfallgegnerin ...«, begann er mit ruhiger Stimme. »Ich würde gern nach ihr sehen, wenn das möglich ist.« Er musste einfach mit ihr sprechen. Wenn sie erst einmal durch die Gegend lief und jedem verdammten Sterblichen erzählte, was ihr passiert war, würde es nicht lange dauern, bis sie zur Gefahr für ihresgleichen wurde. Auch wenn ihr noch nicht bewusst war, wer *ihrsgleichen* überhaupt war.

Die Schwester hinter dem Tresen war eine ältere, stämmige Frau. Ihr graues Haar hatte sie zu einem festen Dutt zusammengebunden. Während sie ihn genau musterte, hob sie eine Hand und schob ihre schmale Brille ein Stück auf ihrem Nasenrücken hoch. Ungehalten schmatzte sie mit halb geöffnetem Mund auf ihrem Kaugummi herum und trank einen Schluck ihres Kaffees, ehe sie den Blick wieder senkte und die Unterlagen überflog. »Die Besuchszeiten sind längst vorbei ...«, begann sie tonlos und warf einen weiteren, beiläufigen Blick auf die Unterlagen, »... Mr. Halsey.«

Evan beugte sich ein Stück über den Tresen und schob die Hände ineinander. Er bemühte sich, ein charmantes Lächeln aufzusetzen, auch wenn er nicht vorhatte, mit der alten Schachtel zu flirten, um eine Zimmernummer herauszufinden. »Madam, ich bitte Sie«, begann er dennoch mit höflicher Stimme. »Sie wirkte so verängstigt. Ich möchte einfach sichergehen, dass es ihr gut geht. Außerdem will ich mich noch bei ihr entschuldigen. Ich war ziemlich grob nach dem Unfall. Und sie dürfte doch auch schon mit den Untersuchungen fertig sein, nicht wahr?«

»Haben Sie nicht schon ihr Einzelzimmer bezahlt?«, fragte die Frau und hob misstrauisch eine Augenbraue.

Evan schüttelte entschieden den Kopf. »Es ist mir wirklich wichtig, mich persönlich bei ihr zu entschuldigen«, insistierte er, ohne den Blick von ihr abzuwenden.

Wieder schmatzte die Krankenschwester und trank einen weiteren Schluck ihres Kaffees. »Vierter Stock, Zimmer 165.«

Er atmete erleichtert auf. »Ich danke Ihnen. Sie sind ein Engel«, sagte er, machte auf dem Absatz kehrt und ging zum Fahrstuhl, bevor sie ihn womöglich darauf hinwies, dass er erst morgen zu jener Zimmernummer gehen dürfte.

»Die Nummer haben Sie nicht von mir!«, rief sie ihm noch durch den gedimmten Flur hinterher.

Er hob bestätigend den Daumen und bog schließlich um die Ecke zum Fahrstuhl. Als er dahinter verschwunden war, verfinsterte sich sein Gesichtsausdruck blitzartig. Sterbliche! Nichts nahmen sie ernst! Was, wenn er ein Wahnsinniger wäre, der es auf die junge Frau abgesehen hatte und nun seinen Job zu Ende brachte? Er schüttelte empört den Kopf und stieg in den Fahrstuhl. Während der kurzen Fahrt in den vierten Stock lehnte er sich an die Rückwand der Kabine und las eine Nachricht auf seinem Smartphone. »Ich freue mich darauf, sie kennenzulernen«, lautete die Nachricht seines Mentors auf dem Bildschirm, der natürlich positiv gestimmt war. Er war ja nicht am Tod einer Sterblichen beteiligt gewesen, die nun zu einer von ihnen aufgestiegen war.

Als der Fahrstuhl zum Stehen kam, steckte er das Handy zurück in seine Hosentasche. Die Türen öffneten sich mit einem leisen Scharren und Evan trat auf den zunächst dunklen Flur hinaus, dessen Deckenlampen bewegungsmeldergesteuert in diesem Augenblick aufflammten. Um ihn herum war es totenstill. Kein Wunder. Immerhin war es tiefste Nacht.

Ob sie wohl schlief? Vermutlich nicht. Seine Worte hatten ihre Schlagfertigkeit und ihren Trotz augenblicklich versiegen lassen. Ihr Leben hatte sich von einer Sekunde auf die andere verändert, auch wenn sie sich dessen natürlich noch gar nicht bewusst war. Wahrscheinlich glaubte sie, dass das alles ein Wunder war, bei dem Gott seine Finger im Spiel hatte. Doch wer diese Welt kannte, so wie Evan und seinesgleichen, der wusste, dass es keinen Gott geben konnte. Und falls doch, spielte er ein teuflisches Spiel mit ihnen.

Er klopfte er an der Tür zu Zimmer 165, trat jedoch ein, ohne auf die Antwort zu warten. Wie vermutet saß die junge Frau hellwach auf ihrem Bett.

Erschrocken fuhr sie zusammen und sah ihn entgeistert an. »Was fällt Ihnen ein?«, setzte sie an, verstummte jedoch augenblicklich, als sie Evan erkannte. Ihre leicht geröteten Wangen verloren für einen Moment an Farbe. Dann fasste sie sich wieder. »Was machen Sie hier?«, fragte sie mit unsicherer Stimme.

Evan griff nach einem Stuhl, der für Besucher gedacht war, und stellte ihn so geräuschvoll vor dem Bett ab, dass die Frau zusammenzuckte. »Sie wollten doch Antworten«, entgegnete er, nahm Platz und verschränkte die Arme vor seiner Brust.

Ungläubig schob sie die Augenbrauen zusammen und bedachte ihn mit einem strengen Gesichtsausdruck. »Ja! Und zwar sinnvolle!«, zischte sie.

Natürlich hatte sie ihm nichts geglaubt. Nichtsdestotrotz hatte ihr Schauspiel vor den Sanitätern ihn beeindruckt. Sie hatte den Schock gut vorgetäuscht. Dann wiederum war es gut möglich, dass sie tatsächlich verängstigt gewesen war.

»Die Wahrheit ist Ihnen nicht glaubwürdig genug?«, erkundigte er sich und konnte einen belustigten Unterton nicht verbergen.

Sie schnaubte verächtlich. »Eine Auferstehung von den Toten?« Ein bitteres Lächeln zuckte um ihre Mundwinkel. »Meines Wissens hat das bisher nur einer geschafft.« Demonstrativ legte sie die Fingerspitzen ihrer linken Hand an ihre Halsschlagader und sah ihn herausfordernd an. »Pocht regelmäßig«, schnaubte sie. »Ihnen ist schon klar, dass Sie etwas behaupten, das medizinisch gar nicht möglich ist? Man stirbt nicht und wacht dann unverletzt wieder auf!«

Ihr offenkundiger Trotz ließ ihn aufstöhnen. Er erhob sich von dem unbequemen Besucherstuhl, schritt zu einem der beiden Fenster und schaute nachdenklich in den verwaisten, nächtlichen Innenhof des Krankenhauses hinunter. Nur ein Flur, der direkt auf den Hof hinausging, war hell erleuchtet. Bedächtig drückte er den Griff des Fensters nach unten und öffnete es, so dass eine kühle Brise in das Zimmer strömte. Aus den Augenwinkeln sah er, wie die junge Frau fröstelte und sich ihre Bettdecke bis zu den Schultern hochzog.

»Ganz schön hoch oben sind wir hier«, kommentierte er das Offensichtliche.

Sie erwiderte nichts.

»Was denken Sie, würde passieren, wenn Sie hier runterfielen?«

Aus der Richtung des Bettes vernahm er ein verächtliches Schnauben. »Ich hatte sicher nicht vor, hier zu sterben.«

»Das würden Sie auch nicht«, entgegnete er und wandte sich wieder zu ihr um.

»Ist das eigentlich alles ein Scherz für Sie? Sagen Sie mir, was hier los ist, und dann verschwinden Sie.« Ihre Stimme wurde lauter. Mit einem Ruck warf sie die Decke ab, stand auf und kam auf ihn zu. Evan blickte unbeeindruckt auf sie herunter. Beiläufig sah er auf ihr Patientenbändchen. *Aurora Collister. Schöner Name.*

»Hören Sie: Was heute Nacht passiert ist, ist nicht normal. Und Sie wissen offenbar, was hier läuft. Also hören Sie bitte auf, mich für dumm zu verkaufen. Ich habe Medizin studiert. Ich bin Ärztin. Wir dürften nicht hier stehen. Verdammte, Sie dürften hier nicht stehen. Wir müssten ...« Ihre Stimme bebte, als sie den Satz abbrach. »Wir müssten beide tot sein.«

»Es ist medizinisch unmöglich«, stimmte er ihr zu. »Wir müssten tatsächlich tot sein.«

»Warum belügen Sie mich dann?«

»Ich belüge Sie nicht!«

Aurora rollte mit den Augen, wandte sich von ihm ab und ging wieder in Richtung ihres Bettes. »Sie müssen sich den Kopf gestoßen haben«, schlussfolgerte sie in einem vergeblichen Versuch, so etwas wie Ordnung in die Situation zu bringen.

»Ziemlich hart sogar«, murmelte er kaum hörbar und räusperte sich eilig, ehe sie etwas sagen konnte. »Sie sind noch zu aufgewühlt, um zu verstehen, was ich Ihnen sage«, stellte Evan schließlich mit einer Härte fest, die Aurora zusammenzucken ließ. »Sie werden schon bald feststellen, dass Sie nicht mehr dieselbe sind wie vor dem Unfall. Und wenn es so weit ist, werden Sie zu mir kommen. Glauben Sie mir.«

Aurora entfuhr ein abfälliges Schnauben.

Evan nickte mit gesenktem Blick. »Ich werde der Einzige sein, der Sie versteht. Keiner Ihrer sterblichen Freunde wird Ihnen helfen können.« Plötzlich umspielte seine Lippen ein gefährliches Schmunzeln. »Sie sollten sogar sehr vorsichtig sein, Aurora Collister, wem Sie etwas erzählen.«

Als er ihren Namen aussprach, fuhr sie erschrocken zusammen. Er deutete auf das Bändchen an ihrem Handgelenk und sogleich schnellte ihre andere Hand darüber, so als könne sie damit die

Kenntnis ihres Namens aus seinem Kopf verbannen. »Es wäre doch schade, wenn jemandem, den Sie lieben, etwas zustößt, nicht wahr?«

Seine Drohung ließ sie schlucken. Allmählich schien sie zu begreifen, dass das, was sie für ein Spiel gehalten hatte, keineswegs eines war. Dieser Mann war gefährlich. »Verschwinden Sie!«, fauchte sie.

Mit einer gelassenen Geste hob Evan die Hand und griff in seine Jackentasche, um daraus sein Portemonnaie hervorzuholen. Er zog eine Visitenkarte heraus, hob sie bedeutungsvoll an und legte sie im Vorbeigehen auf ihren Nachttisch. *Evan Halsey – Anwalt*, stand auf der kleinen, weißen Karte. Darunter seine Adresse und eine Telefonnummer. Als er seine Hand auf den Türgriff legte, hielt er noch einmal inne.

»Ich meine es ernst«, betonte er noch einmal. Diesmal jedoch war die Drohung einem eindringlichen Unterton gewichen. »Ein Wort über das, was Ihnen widerfahren ist, und Sie könnten Menschen, die Ihnen nahestehen, in große Gefahr bringen.«

Dann verließ er den Raum und ließ Aurora kreidebleich zurück.

Danksagung

Liebe:r Leser:in,

du hältst nun mein Debüt *Zwischenwelt - Das Geschenk der Unsterblichkeit* in den Händen. Mein ganz besonderer Dank gilt den Menschen, die mich auf dem Weg hierher begleitet haben: allen voran meinen Eltern, die mich ein Leben lang darin bestärkt haben, meine Kreativität auszuleben; meinem Lebensgefährten Gerrit, der nicht nur meine verwandte Seele, sondern gleichzeitig auch mein Motor ist; Frau Linke, deren Seele, wie ein Pantarch, einen unsterblichen Platz in meinem Herzen hat.

Dies ist eine überarbeitete Neuauflage, die nicht ohne meine Lektorin Ulrike Weinhart möglich gewesen wäre. Auch ihr möchte ich von Herzen danken, dass die *Zwischenwelt* durch sie wachsen durfte.

Zudem möchte ich einigen besonderen Menschen danken, die ebenfalls einen wichtigen Teil zu diesem Buch beigetragen haben: meinen Beta-Leser:innen. Nichts ist kostbarer als ehrliches Feedback und nichts ist wichtiger, als dieses Feedback anzunehmen, damit arbeiten und daraus lernen zu können. In der Beta-Fassung von der *Zwischenwelt* steckten viel Liebe und Arbeit, zahlreiche Diskussionen um Details und nächtelanges Tüfteln an Plottwists, Hintergrundgeschichten und Figurenentwicklungen. Doch so gut alles durchgesprochen sein mag, bringt man nicht immer jedes Detail einer Idee zu Papier und so gilt der Dank meinen aufmerksamen Beta-Leser:innen, die Fehler gefunden und Fragen gestellt haben, damit am Ende eine runde, logische Erzählung in den Druck geschickt werden konnte.

Darum gilt mein besonderer Dank euch:

Liebe Steffi, weil du eine Stimme hast, die immer ehrlich ist. Immer dann, wenn ich es brauche und sogar dann, wenn ich gar nicht weiß, dass ich es brauche.

Lieber Ilian, weil du einer meiner ältesten und treuesten Freunde bist.

Lieber Thomas, ich verspreche, dass ich nicht aufhören werde, allen einsamen Kommata ein Zuhause aufzuzwingen.

Lieber Maik, χαίρε, mein Freund in der Ferne.

Liebe Ellis, danke, dass *Zwischenwelt* dein erster Fantasy-Roman sein durfte.

Liebe Giovanna, weil du meine erste Leser:in warst, die ich nicht kannte und die mich mit ihrem ermutigenden, positiven Feedback zu Tränen gerührt hat.

Über die Autorin

Mila Ilbach, am 13.10.1990 geboren, wuchs in Braunschweig auf und studierte in Göttingen Anglistik und ev. Theologie für das gymnasiale Lehramt. Heute lebt sie gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten wieder in ihrer alten Heimat und ist dort an einer Schule als Lehrerin tätig. Berufsbegleitend absolviert sie ein Fernstudium zur Grafikdesignerin.



Der Feigenbach Verlag ist ein Selbstverlag und gemeinsames Projekt mit ihrem Lebensgefährten. Ihr Traum vom Schreiben erwachte im Alter von zwölf Jahren auf einer scheinbar nicht enden wollenden Taxifahrt in Sofia. Die einzige Chance gegen Langeweile? - Man muss sie mit der eigenen Fantasie vertreiben.

»Im Schreiben steckt die Magie, eine Welt zu erschaffen und andere dorthin einzuladen. Einfach so und aus Liebe zur Fantasie.«

Selfpublisher:innen unterstützen

Wie geht das?

Wie alle Autor:innen sind auch wir Selfpublisher:innen vor allem von einer Sache besonders abhängig:

deiner ehrlichen Meinung und Empfehlung!

Keine Werbung ist mehr Wert als die Empfehlung guter Freund:innen. Wenn dir die *Zwischenwelt* also gefallen hat, würde ich mich über jede Empfehlung an Freund:innen und Familie, jede Rezension im Internet und jede warmherzige Empfehlung an den Buchhandel deines Vertrauens freuen.

Auch in deiner Bibliothek und Lieblingsbuchhandlung kannst du nach den Werken deiner liebsten Selfpublisher:innen fragen und sie so dazu anregen, Autor:innen, die verlagsunabhängig arbeiten, kennenzulernen und in ihr Sortiment aufzunehmen.

Vielen Dank für deine Unterstützung!